Zu Wolfgang Pohrts 60. Geburtstag:

"Der intellektuelle Unruhestifter"

Wolfgang Pohrt war zwanzig Jahre der brillanteste Polemiker in Deutschland.
Jetzt schweigt er. Das Elend aber geht weiter.

Klaus Bittermann

Vorbemerkung: Wolfgang Pohrt ist von den Printmedien vollkommen unbemerkt 60 geworden, obwohl er einmal zu ihren fleißigsten Autoren und zugleich innigsten Feinden gehörte. Aber auch für Pohrt selbst ist das kein Grund, ihm zu gratulieren, denn Jahresfeiern sind ihm gesellschaftlich genauso wie persönlich ein Greuel. Zumindest kann noch einmal daran erinnert werden, daß in Deutschland die Linke zwar auf der ganzen Linie versagt hat, aber dank Wolfgang Pohrt das Niveau der Kritik an ihr weit besser war, als sie es verdient hatte, ja man kann sogar sagen, daß ein realistisches Bild von ihr nur deshalb erhalten geblieben ist, weil Pohrt sich ihrer Macken, Fehler und Eigenarten angenommen hat. Als Gesellschaftsanalytiker nicht weniger brillant und weitsichtig, war Pohrt in gewissem Sinne das beste Beispiel dafür, wie vergeblich das Anschreiben gegen Verhältnisse sein kann, wenn sie von der Mehrheit so gewollt werden und eine intellektuelle Opposition nicht mehr vorhanden ist, der Gewicht und Bedeutung zukäme.

"Wo Pohrt erscheint, bleiben Proteste nicht aus. Ich kenne keinen zweiten Autor, der es in so kurzer Zeit geschafft hätte, alle, an die er sich wendet, gegen sich zu mobilisieren", schrieb Henryk M. Broder im *Spiegel* 1982 in einer Rezension des Buches "Endstation" von Pohrt. Die Leute, die sich von Pohrt auf den Schlips getreten fühlten, weil er ihre geheimen Beweggründe analysierte, ergäben ein beeindruckendes Who's who der beleidigten Leberwürste. Niemand mag es, wenn jemand auseinandernimmt, was man bislang für eine großartige Sache gehalten hat. Das Echo, das Pohrt hervorrief, war für einen freischaffenden Kritiker und Autor ungewöhnlich. An ihm schieden sich die intellektuellen Geister, ihn haßte die Meinungselite in Deutschland aufrichtig und von ganzem Herzen. "Denunziationen" gegen die neue Bewegung witterte Eckhard Jesse in der *Süddeutschen Zeitung*. "Larvierte Menschenverachtung" warf ihm Jürgen Manthey in der *Frankfurter Rundschau* vor. Für den *Pflasterstrand* war er ein "Finsterling mit Faschismus-Paranoia". Ein Jack Zipes fand es in *Ästhetik & Kommunikation* verheerend, daß Eike Geisel und Pohrt "ihre Wörter wie Waffen benutzen, um ihre Gegner, ob links oder rechts, zu eliminieren oder auszurotten". Thomas Schmid, Herausgeber des

Freibeuter, leitartikelte damals schon wie später dann für die Welt: "Der furiose Wolfgang Pohrt, der sechs Millionen ermordete Juden zu seinem Betriebskapital gemacht hat und ebenso scharfrichterlich wie intellektuell unseriös auf alles einschlägt, was er nicht selber ist, ist einer der geistigen Ahnherrn der journalistischen Unkultur." In die gleiche Kerbe ließ *Titanic* Yaak Karsunke schlagen, der meinte, Pohrts "beliebiges Hantieren mit dem Grauen als Versatzstück ist zynisch". Und nur der Jean-Améry-Preisträger Lothar Baier, der sich etwas genauer mit dem Nationalsozialismus befaßt hatte, stellte in der *Zeit* die Frage, wer wohl "in jüngster Zeit ähnlich erhellendes über das KZ-Universum geschrieben hat wie Pohrt"? Als Pohrt Joseph Hubers Buch über die Alternativbewegung für den *Spiegel* rezensiert hatte, ereiferte sich Robert Jungk: "Der wüste Anschlag von Wolfgang Pohrt auf Joseph Huber hat bei mir assoziativ die Erinnerung an das sinnlose Attentat gegen John Lennon geweckt". Und Johanno Strasser sah einen "geradezu neurotischen Vernichtungswillen" am Werk. "Er sucht die totale Konfrontation", bemängelte angesichts einer "schwachen Opposition", die es zu unterstützen gälte, der Realpolitiker Hermann Peter Piwitt in *Konkret*, während Bärbel Goddar in *Radio Bremen* die ebenso putzige wie beruhigende Nachricht verbreitete: "Pohrts Buch ist für Intellektuelle geschrieben, es dürfte mit seinen Aussagen die werktätige Bevölkerung kaum erreichen." Der "Magier", wie ihn Franz Joseph Degenhardt nannte, war an die Grenze zur Prominenz gestoßen. Aber als sich der Rauch verzogen hatte, sah man keine Leichen auf dem Schlachtfeld der intellektuellen Kontroverse herumliegen, sondern lauter quietschlebendige und rachedurstige Menschen aus dem journalistischen Gewerbe, meist Leute also, die im Kulturbetrieb die Richtung angaben oder erst noch Karriere machten und die, da sie sich von Pohrts Kritik oft persönlich betroffen fühlten, aus verständlichen Motiven keinen Wert darauf legten, Pohrt länger Gehör zu verschaffen. Andere, die seinen Scharfsinn bewunderten, kamen nicht auf die Idee, ihm einen Job oder Auftrag anzubieten, wie z.B. Michael Naumann, der dem betulichen Leser der *Zeit* Pohrt lieber nicht zumuten wollte. Vermutlich aus guten Gründen. Lediglich für *Konkret*, die er regelmäßig mit Artikeln versorgte, arbeitete er 1984 vier Monate lang als Redakteur, und Jan Philipp Reemtsma ermöglichte ihm für ein paar Jahre eine Tätigkeit als Privatgelehrter Anfang und Mitte der neunziger Jahre, während die *taz* ihn als Redakteur ablehnte, weil man befürchtete, dann nicht mehr in Ruhe frühstücken zu können.

1989 gab Pohrt in "Ein Hauch von Nerz" seine "Geschäftsaufgabe" als Ideologiekritiker bekannt. Die Marktlücke, die sich durch die Protestbewegung aufgetan hatte und die von Leuten wie Schultz-Gerstein beim Spiegel über den Niedergang dieser Bewegung hinaus

offen gehalten wurde, gab es nicht mehr. Viel wichtiger jedoch: Der Job des Ideologiekritikers war in den Augen Pohrts obsolet geworden. Der Gegenstand seiner Kritik hatte sich verflüchtigt: eine Bewegung, die sich in Opposition zu den Herrschenden verstand. Die Linke, die Grünen, die Friedensbewegung waren das Koordinaten- und Bezugssystem Pohrts. Jetzt hatte die REP ins Berliner Abgeordnetenhaus Einzug gehalten. "Wenn also rund acht Jahre, nachdem die Linken in der Bundesrepublik eine nationale Frage überhaupt erst wieder ins Gespräch gebracht hatten unter dem Vorwand, derlei nicht den Rechten überlassen zu wollen, diese Politik schließlich Früchte trägt, und wenn die Früchte dann in den Garten nicht des angemaßten, sondern des rechtmäßigen Besitzers dieser nationalen Frage fallen, so ist für die Ideologiekritik wieder einmal der Zeitpunkt gekommen, wo sie im Bewußtsein, es besser gewußt und dennoch nichts bewirkt zu haben, getrost abdanken kann." Die Protestbewegung sei kein Ziel für Polemik mehr, weil sie sich "in einen Gegenstand der allgemeinen anthropologischen Betrachtung" verwandelt habe.

Fast zehn Jahre hatte Pohrt gegen die Politik der Protestgeneration angeschrieben. Er konnte das deshalb so genau, weil er selber ein Teil dieser Bewegung war. Er hatte in Frankfurt und Berlin Soziologie studiert, sich mit Marx, Adorno, Horkheimer und Krahl befaßt. Er trug die Säulenheiligen der Bewegung jedoch nicht wie eine Monstranz vor sich her, um sich durch sie zu immunisieren oder dem eigenen Käse Bedeutung zu verleihen, sondern Pohrt nutzte ihre Methode und ihr Handwerkszeug, ohne damit lediglich ihre Gedanken zu reproduzieren. 1976 erschien seine Dissertation "Theorie des Gebrauchswerts". An der Lüneburger Uni hielt er Seminare über "Die Aktualität des Faschismus", "Marx-Kontroversen" und über das "Verhältnis von Ohnmacht, Apathie und Wahn im Spätkapitalismus". Dem glücklichen Umstand, daß die Hochschule seinen Vertrag schließlich nicht mehr verlängerte, verdanken wir es, daß über Jahre hinweg in Deutschland Polemik auf so hohem Niveau praktiziert wurde. 1980 erschien im Berliner Rotbuch Verlag "Ausverkauf", der erste Band mit "Pamphleten und Essays", bzw. "Schubladentexten", denn niemand hatte Pohrt bis dahin wahrgenommen und veröffentlicht, sieht man von einem Aufsatz über "Wegwerfbeziehungen" ab, der 1974 im *Kursbuch* erschien. Das änderte sich jetzt. Spätestens nach einer Kritik in der *Frankfurter Rundschau* von Wolfram Schütte, der im intellektuellen Leben Deutschlands eine nicht ganz unbedeutende Rolle spielte: "Der Reichtum an Erkenntnissen, Einsichten und Durchblicken, den das Buch in jeder seiner dreizehn Arbeiten enthält und verschwenderisch ausbreitet - oft mit aphoristischer Prägnanz und abgründigem Witz formuliert, die Pohrt auf einen Schlag zu einem unserer besten Polemiker machen -: diese intellektuelle Fülle

ist hier gar nicht zu referieren. Von allen essayistischen, zeitkritischen ›Kopfgeburten‹ der letzten Zeit sind deshalb Pohrts Pamphlete und Essays die monströsesten, Kinder des Schreckens, gezeugt von Intelligenz und politischer Moral, aufgezogen von Empörung und Zorn und in die Welt geschickt, um Unruhe zu stiften." Im Pathos dieser Zeilen und in der hochtrabenden Formulierung klang jedoch bereits an, daß die neue Freundschaft nicht lange währen würde. Und tatsächlich konnte es sich Pohrt nicht verkneifen, Schütte in einem Brief als "Ehrenretter der Kulturnation" und "Prinz Eisenherz der neudeutschen Kunst" zu verspotten und es sich damit zu verscherzen.

In "Ausverkauf" schlägt Pohrt den Ton und die Motive an, die er in den nächsten zehn Jahren in Zeitungsartikeln und Vorträgen umkreisen wird, eine Kampfansage an die deutsche Intelligenz, der es immer schwer gefallen ist, "zwischen einer Ergebenheitsadresse und einer Meinung zu unterscheiden." Das jedenfalls ist der Befund Pohrts, als er die Ereignisse um die Entführung von Hanns-Martin Schleyer 1977 untersucht, die sich als Zäsur innerhalb der Linken erweisen sollten. Damals gaben 123 Professoren und 54 wissenschaftliche Mitarbeiter "ihre Devotion" in der *FR* kund. "Diese Professoren, wie alle Linken vom Sozialistischen Büro bis zu den Jungsozialisten, haben vor Angst den Verstand verloren, wenn sie sich heute in die Schlange derer drängeln, die darauf warten, unter den wohlwollenden Blicken der Macht und unter dem Beifall der Menge auch mal auf die Bösewichter spucken zu dürfen." Damals noch vom Furor der Moral getrieben, unterließ er später so nebulöse Begriffe wie Macht, die in der Regel spezifisch ist und einen Namen hat. Aber man merkte, hier schrieb einer mit offenem Messer und keiner, der auf das Bundesverdienstkreuz scharf war und wohl ausgewogene Erörterungen anstellte. In der öffentlichen Diskussion über Stammheim und Mogadischu ging es Pohrt nicht darum, die RAF zu kritisieren, sondern daran zu erinnern, daß es sich um Leute handelte, "die amerikanische Einrichtungen angegriffen hatten, um dem Bombenterror gegen Vietnam nicht tatenlos zusehen zu müssen." Es wäre jedoch falsch, Pohrt für einen RAF-Sympathisanten zu halten, vielmehr ließ er sich in seiner Argumentation davon leiten, daß es weit triftigere Gründe gab, gegen die neue Gleichschaltung der Medien zu polemisieren als gegen Leute, mit denen Pohrt eine gemeinsame Vergangenheit und ein gemeinsames Ziel verband, auch wenn dieses Ziel in Deutschland inzwischen noch weiter entfernt lag wie zu Marx' Zeiten, als es um die Abschaffung von Verhältnissen ging, in denen der Mensch ein geknechtetes und unterdrücktes Wesen ist. Und aus diesem Grund trat Pohrt immer wieder für eine Amnestie der Gefangenen ein. Dies war das einzige, was man nach Pohrts Überzeugung sinnvollerweise tun konnte, das einzige auch, wo die Motive des einzelnen keine Rolle spielten. Und hätte man den Papst für eine

Amnestiekampagne gewonnen, umso besser und kein Grund, die Nase zu rümpfen.

Ende Oktober 1981 erschien in der Zeit "Ein Volk, ein Reich, ein Frieden". Darin beschrieb Pohrt, wie nach der Raketenstationierung aus der Friedensbewegung eine "deutschnationale Erweckungsbewegung" wurde. Als Beispiel zitierte er den damals grundguten und als unantastbar geltenden Friedensapostel Gollwitzer, der in einem Leserbrief an den Spiegel geschrieben hatte: "Kein Deutscher kann diese bedingungslose Unterwerfung der Interessen unserer Volkes unter fremde Interessen, diese Auslieferung der Verfügung über die Existenz unseres Volkes an eine fremde Regierung hinnehmen." Und auch Hermann Peter Piwitt stöhnte in *Konkret* "herzzerreißend über die Besetzung seiner Heimat durch die ‚Yankee-Kultur'." "Mögen anderswo dem amerikanischen Kulturimperialismus die tradierten Lebensformen ganzer Nationen zum Opfer gefallen sein", erwidert Pohrt darauf apodiktisch, "in Deutschland aber begann mit dem amerikanischen Kulturimperialismus nicht die Barbarei, sondern die Zivilisation." Und er fährt mit einem Satz fort, der bei der *Zeit*-Leserschaft für Furore sorgte und auf den Pohrt Jahre später noch in einer Talkshow angesprochen wurde: "In diesem Land ist jede weitere Filiale der McDonald-Hamburger-Kette eine neue Insel der Gastfreundschaft und eine erfreuliche Bereicherung der Eßkultur." Viele empörten sich damals über Pohrts Kritik an der Friedensbewegung. Als alles vorbei war, gaben sie ihm Recht. Aus einer Fußnote des *Zeit*-Artikels erfuhr man, daß "Ein Volk, ein Reich, ein Führer" von *Konkret* abgelehnt worden war. Und von Broder erfährt man, Gremliza hätte gezischt: "Was Pohrt jetzt schreibt, ist einfach skandalös." Das fanden auch andere, wie z.B. die damals für die Taschenbuchreihe bei Rotbuch zuständige Marie-Luise Knott, bei der die Behauptung Pohrts, die Frauenbewegung sei aus einem Mißverständnis heraus entstanden, auf wenig Gegenliebe stieß. Der Witz Pohrts erinnerte sie an einen "männlichen Stammtischreißer". Pohrt hatte in einem Nachruf auf die siebziger Jahre geschrieben: "Als aus den Revolutionären Kindergärtner geworden waren und folglich windelnde und spülende Männer eine Landplage, ging man oft ins Kino, um Humphry Bogart als einzigen Mann und letzten Helden in ›Casablanca‹ zu bewundern. Die Kinobesuche machten aus Kindergärtnern keine Helden, schürten aber den Haß der Frauen auf ihre männliche Begleitperson: die Frauenbewegung war geboren." Von Pohrt lernen hieß, sich Feinde machen.

Bei allen damals hochkochenden Debatten war Pohrt nicht fern. Als Broder 1984 von Alice Schwarzer als "militanter Jude" stigmatisiert wurde, mit dem kein Mitglied der *Emma*-Redaktion Kontakt haben durfte, regte Pohrt die Herausgabe einer Anthologie an "über das Verhältnis der Linken zum Antisemitismus", in der - wäre das Buch zustande gekommen - die besten und verhaßtesten Polemiker der Zeit versammelt gewesen

wären: Pohrt, Schultz-Gerstein, Broder und Eike Geisel. Es gab jedoch genügend andere Anlässe und Gelegenheiten, sich mit diesem Problem zu befassen, welches darin bestand, daß die Linken "weder den Nationalsozialismus noch Auschwitz begriffen hatten, weil sie ersteren mit einem besonders tyrannischen Regime und letzteres mit einem besonders grausamen Blutbad verwechseln (und) deshalb haben sie die Hoffnung nicht aufgegeben, das Unrecht, welches sie anderswo entdecken, könne Deutschland entlasten." Bei den Linken, deren Liebe zu den Palästinensern besonders heftig brannte, ließ sich diese Entlastung für Deutschland besonders schön beobachten: "Dreihundert von der südafrikanischen Polizei in Soweto erschossene Schüler kümmern niemand. Drei erschossene Schüler in Hebron machen die westdeutsche Linke vor Empörung fassungslos. Die Unterdrückung und Verfolgung der Palästinenser durch Israel wird so genau beobachtet und so leidenschaftlich angeprangert, weil sie beweisen soll: es gibt keinen Unterschied." Dieses Nicht-Begreifen der deutschen Geschichte leistete einem Denken Vorschub, welches jedes Massaker, das einem politisch in den Kram paßte, mit Auschwitz gleichsetzte, um unter der Flagge von Humanität und Menschenrechten staatliche Souveränität mißachten und Kriege anzetteln zu können. Die deutsche Linke hatte dafür die Argumente geliefert, die die rot-grüne Regierung im Bürgerkrieg in Jugoslawien nur noch zu übernehmen brauchte.

Am 1. November 1983 hielt Pohrt im großen Saal der Berliner "Akademie der Künste" vor ca. tausend Zuhörern einen Vortrag über den "Krieg als wirklichen Befreier und wahren Sachwalter der Menschlichkeit". Anschließend gab es eine Diskussion mit dem Friedensbewegten Fritz Vilmar und dem ehemaligen Frankfurter Sponti und RK-Mitglied Thomas Schmid, der heute als konservativer Leitartikler die Öffentlichkeit vor linken Irrtümern warnt. Das Publikum war so gespalten wie das Podium, und Pohrt war in seinem Element. Die heftigen Reaktionen ließen ihn zur Höchstform auflaufen, und je mehr es im Saal brodelte, desto spöttischer und beißender wurden seine Diskussionsbeiträge. Nichts war ihm unangenehmer als eine regungslos dasitzende Zuhörerschaft, und deshalb begann er jeden Vortrag, den er immer nur einmal hielt, mit einer auf die Veranstalter und die Themenstellung gemünzten provozierenden Anmerkung, um gleich etwas Leben in die Bude zu bringen. Das setzt jedoch immer ein Publikum voraus, das uneins ist und sich zumindest teilweise auf die Seite Pohrts schlägt. Auf dem *Konkret*-Kongreß im Sommer 1993, auf dem sich zum letzten Mal sowas wie eine unabhängige Linke traf, war die Ablehnung Pohrts massiv und einhellig. Er selbst war enttäuscht und genervt.

Nach sechs Essay-Bänden, die mit Witz und Verve geschrieben sich als kritische

Chronik der siebziger und achtziger Jahre lesen lassen, war mit dem Fall der Mauer eine neue Epoche angebrochen. Für Pohrt höchste Zeit, sich den Ereignissen auf andere Weise zu nähern als mit feuilletonistischer Kommentierung. Bei Reemtsma stellte er einen Finanzierungsantrag, um das Massenbewußtsein der Deutschen in der Umbruchsphase zu untersuchen und die Chancen für einen neuen Faschismus zu sondieren. Zunächst sollte er seine Forschungen im Hamburger Institut betreiben, aber die Vorstellung, mit Ulrich Bielefeld zusammenarbeiten zu müssen oder ihm auch nur über den Weg zu laufen, ließen Pohrt darauf beharren, als Einmannforschungsteam seine Studie zu erstellen, die sich an der sozialwissenschaftlichen Methode der Frankfurter Schule und an dem 1950 erschienenen Werk "The Authoritarian Personality" orientierte. Pohrt traktierte seine Freunde, Verwandten und Bekannten mit einem 58 Aussagen umfassenden Papier, in dem Sätze bewertet werden sollten wie: "Im Wohlstand verkümmern die inneren Werte der Menschen, weil jeder nur auf den eigenen Wohlstand bedacht ist." Er führte ausführliche Gespräche, protokollierte sie und wertete sie aus, er zog sämtliche Register der Statistik und empirischen Sozialforschung, um schließlich zu dem Ergebnis zu gelangen, daß die Werte "auf eine antizivilisatorische, antidemokratische Überzeugung schließen lassen, deren unerhörte Einhelligkeit ferner die ungebrochene Neigung zur freiwilligen Selbstgleichschaltung verrät."

Pohrt hatte im Alleingang und in nur einem Jahr ein über 300seitiges Forschungsergebnis vorgelegt, womit sich ein ganzes Wissenschaftsteam zehn Jahre lang die Zeit vertrieben hätte. Auf eine nennenswerte Resonanz stieß diese Arbeit nicht, obwohl man zur Beurteilung der drei zentralen Ereignisse Anfang der neunziger Jahre in der Zone (Ausländerverfolgung), in Jugoslawien (Serbienfeldzug) und im Irak (Golfskriegspazifismus) auf die Studie Pohrts gut hätte zurückgreifen können. Im Abstand von jeweils einem Jahr folgten mit "Das Jahr danach" und "Harte Zeiten" zwei weitere Bücher, die allerdings nicht mehr in Form einer empirischen Sozialstudie erschienen, sondern als "Analysen zur Zeitgeschichte, deren bescheidener Nutzen darin besteht, daß sie die spätere Legendenbildung erschweren könnten." Pohrt hatte auf die Katastrophe hingewiesen, "als welche die Wiedervereinigung und der Zusammenbruch des Ostblocks sich entpuppten", ohne daß eine gesellschaftlich relevante Gruppe den Versuch unternommen hätte, diese Entwicklung aufzuhalten. 1994 begann die Entwicklung schließlich an Dynamik zu verlieren, sie wurde zum Dauerzustand. Das Elend wurde chronisch, aber niemals Grund zur Einsicht oder gar größerer und nachhaltiger Proteste. Die Intellektuellen wurden noch national gesinnter und die Bevölkerung war jederzeit bereit, weitere Einschneidungen im Sozialsystem hinzunehmen. Stattdessen wurden

Pohrt in der *taz* für seine Studien folgende Komplimente gemacht: er sei ein "deutscher Apokalyptiker", ein "außer Rand und Band geratener Utopist", ein "deutscher Rassist par excellence" und ein "manischer Inländerfeind". Das behauptete jedenfalls Reinhard Mohr, der sich mit solchen Artikeln seine Tauglichkeit als Wadenbeißer für den *Spiegel* erschrieb.

Pohrt wurde in einem ungeheuren publizistischen Kraftakt zum führenden politischen Kommentator, der im Dunstkreis einer unabhängigen Restlinken und von *Konkret*, in der er regelmäßig veröffentlichte, den Ton und manchmal auch die Richtung vorgab und dennoch immer ein Fremdkörper blieb, dem jede Gefolgschaft suspekt war. Die Abwendung vom Palästinenserfeudel hin zu einer Pro-Israel-Haltung, die im Golfkrieg 1991 offensiv vertreten wurde und *Konkret* mehrere hundert existenzgefährdende Abonnenten kostete, kam nicht zuletzt durch seine vehemente Fürsprache der amerikanischen Einmischung zustande, eine Haltung, an der heute noch festzuhalten er einmal als Unfähigkeit kommentierte, von den Gleisen wieder herunterzukommen, auf die er die Leute mal gesetzt habe. Zu diesem Zeitpunkt hatte er sich jedoch längst von den politischen Diskussionen verabschiedet.

1997 erschien seine letzte Untersuchung, noch einmal von Reemtsma finanziert, aber von diesem schließlich nicht mehr gut geheißen. In "Brothers in Crime" ging es um die Auflösung der Politik und deren Transformation in ein klassisches Bandenwesen, und im Untertitel bereits klang an, das die Aussichten trübe waren: "Die Menschen im Zeitalter ihrer Überflüssigkeit." Auch diesem Werk war trotz beachtlicher Resonanz kein großer Erfolg beschieden. Pohrts Kritik war zu radikal und verzichtete weitgehend auf populäre Thesen und Agentenromantik, mit denen Dagobert Lindlau seinen Bestseller "Der Mob" anrührte.

Pohrt meldete sich Ende der Neunziger nur noch sporadisch mit gelegentlichen Vorträgen zu Wort. Dann wurden ihm die Zigaretten zuviel, die er für das Schreiben eines Artikels brauchte. Er schwieg. Das mochte man zwar bedauerlich finden, aber zumindest verfiel er nicht der Versuchung vieler anderer Autoren, die zeitlebens einen originellen Gedanken, den sie mal hatten, variieren. Nur einmal noch ließ er sich aus der Reserve locken, als er am 3. Oktober 2003 zusammen mit Henryk M. Broder von einem "Bündnis gegen Antisemitismus und Antizionismus" ins Berliner Tempodrom eingeladen wurde, eine Veranstaltung, die Pohrt selbst als Fiasko wertete. Immerhin zeigte die lebhafte Reaktion auf seinen Auftritt, daß er immer noch als Feindbild in der Linken wahrgenommen wurde. In einem aus dieser Veranstaltung heraus entstandenen Buch ergriff Pohrt die Gelegenheit, die Positionen der sogenannten "Antideutschen" zu

kritisieren, als deren Ikone und theoretischer Protagonist er galt, und zwar mit dem Hinweis, daß jede Wahrheit einen Zeitkern hat, also nur gültig ist unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen. "Manche Leute freut es, wenn sie von sich behaupten können, sie hätten es schon immer gesagt. Mir geht es weniger um die Ewigkeit als den richtigen Zeitpunkt. Deshalb gefällt es mir, dass ein umfangreicher Teil meines 1992 erschienenen Buches ›Das Jahr danach‹ die Ausländerverfolgung anprangert. Und aus dem gleichen Grund wäre es mir nicht angenehm, wenn dieser Text unkommentiert jetzt wieder erschiene, wo sein Charakter der eines Mit-den-Wölfen-Heulens wäre." Als 1991 in Rostock-Lichtenhagen das Wohnheim für Ausländer in Brand gesteckt wurde, hatte der Staat auf der ganzen Linie versagt. Zehn Jahre danach sah die Sache anders aus: "Antisemiten und Rassisten werden bekämpft, weil man sie benötigt. Sie werden gebraucht, weil sie so was wie der Dreck sind, an welchem der Saubermann zeigen kann, dass er einer ist. Sie werden gebraucht, damit Schröder die von ihm geführten Raubzüge der Elite als ›Aufstand der Anständigen‹ zelebrieren kann. Sie werden gebraucht, weil die Ächtung von Antisemitismus und Rassismus das moralische Korsett einer Clique sind, die sich sonst alles erlauben will, jede Abgreiferei, aber wie jeder Verein für ihren Bestand Verbote und Tabus benötigt."

Damit hatte sich Pohrt wieder einmal der politischen Einvernahme durch die Linke, bzw. einer ihrer Fraktionen, entzogen. Er hatte die letzten Bewunderer vor den Kopf gestoßen und die letzten Drähte gekappt. Und er hat dies getan, ohne sich neue Freunde zu schaffen. Er hat sich von der Restlinken verabschiedet, ohne sich ins bürgerliche Lager zu retten, indem er keinen Zweifel darüber aufkommen ließ, was er von diesem hält. Er hat dies allein dadurch geschafft, indem er einfach nur die Zeichen der Zeit zu deuten versuchte und sich nie auf einer einmal gefundenen Wahrheit ausruhte. Er war über dreißig Jahre hinweg der brillanteste Kopf der Linken. Sie hat ihn nie gemocht, weil er ihr den Spiegel vorgehalten hat, in dem sich ihr in der Regel kein schöner Anblick bot. Nachdem die Linke spätestens mit der Wiedervereinigung zum bloßen Gegenstand "anthropologischer Betrachtung" wurde, geben für Pohrt nun auch die Verhältnisse selbst nichts mehr her, das sich noch zu analysieren und zu kommentieren lohnte, jedenfalls nicht, um einen Verein oder eine Gemeinde damit zu erfreuen, die die Linke bestenfalls noch ist. Andere jedoch, die an seiner Meinung interessiert sind, gibt es nicht, jedenfalls nicht in den Blättern, bei denen sich an der von Pohrt vor dreißig Jahren konstatierten freiwilligen Gleichschaltung nichts geändert hat. So verzichtet man in diesem Land auf einen der wenigen originären Denker und Kritiker. Alles andere jedoch wäre verwunderlich gewesen.